



Muttersein ist anstrengend? Ja – aber auch das größte Glück der Welt. © Lisa Sorgini

Mutterschaft

Darf ich sagen, dass Mutter sein das Schönste der Welt ist?

Z+ EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN

Für viele Frauen bedeutet Kinderkriegen finanzielle Abhängigkeit und unfaire Arbeitsteilung. Kann man Feministin sein und Mutterschaft trotzdem feiern? Man muss sogar. Von Wlada Kolosowa

12. MAI 2024, 17:56 UHR

Ich war vor meiner Mutterschaft auf viele ihrer möglichen Nebenwirkungen gefasst: weniger Geld, weniger Schlaf, weniger Gerechtigkeit in der Beziehung. Die Freundinnen, mit denen ich sprach, und die Artikel, die ich las, hatten mich ausführlich über Dammrisse und das dahinsiechende Sexleben nach der Geburt informiert. Was mich unvorbereitet traf, war das riesengroße Tiefenglück, das meine Tochter vor zweieinhalb Jahren in mein Leben brachte.

Der letzten Satz kommt mir kitschig vor, noch während ich ihn tippe. Ich bin ungeübt darin, das Glück des Elternseins zu beschreiben. Schnell ist man bei den "so kleinen Füßen" aus Bettina Wegners Lied, beim hellen Kinderlachen, bei Handabdrücken im getrockneten Ton. Diese Begriffe und Bilder erinnern mich zu sehr an das durchorchestrierte Mamiglück der Instagram-Accounts, in denen Kinder im Abendrot durch den Garten hüpfen, und mit dem ich wenig anfangen kann.

In meiner Mutterblase – großstädtisch, feministisch, berufstätig – dominiert der *real talk*, wenn es um Kinderkriegen geht. Man ist sich einig, dass man sie liebt, wie sonst kein Wesen auf diesem Planeten. Doch der Rest des Gesprächs dreht sich meist um die Schwierigkeit, Deadlines einzuhalten, nachdem man um drei Uhr nachts durch das kotzende Kind geweckt wurde. Die Beziehungen, die das Kinderkriegen ins Wackeln brachte. Die fehlende Zeit, um zu lesen oder Sport zu machen – oder sich überhaupt die Haare zu waschen.

Auch in den Medien, die ich konsumiere – und für die ich schreibe –, geht es öfter um den Preis der Mutterschaft für Frauen als um den Gewinn. Noch bevor ich schwanger wurde, wusste ich, was die Mutterschaft eine Frau in Deutschland durchschnittlich kostet: 43 Prozent des Lebenseinkommens [<https://www.zeit.de/gesellschaft/familie/2020-06/bertelsmann-studie-frauen-gehalt-muetter-lebenserwerbseinkommen-karriere>] in Vergleich zu kinderlosen Frauen, 15 Wochenstunden [https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/02/PD24_073_63991.html] mehr unbezahlte Arbeit, täglich bis zu einer Stunde [<https://academic.oup.com/sleep/article/42/4/zsz015/5289255?login=false>] weniger Schlaf. Der Vergleich mit Männern anstatt mit Frauen ohne Nachwuchs sieht noch viel trister aus. Sogar wenn die Kinder älter sind als sechs Jahre, arbeiten 63 Prozent der Mütter in Teilzeit, aber nicht einmal sieben Prozent der Väter. [<https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-3/eltern-teilzeitarbeit.html>] Man braucht nicht viel Fantasie, um sich auszumalen, wer dann zu Hause die Socken wäscht – und wie sich das auf die Rente auswirkt. Fast ein Fünftel der Frauen ist von Altersarmut bedroht. [https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/03/PD23_N015_12_63.html] Einer der wichtigsten Faktoren dafür: Mutterschaft.

"Mich wundert es nicht, dass Ihre Generation sich vor der Mutterschaft eher ängstigt", sagt die österreichische Politikwissenschaftlerin Mariam Tazi-Preve, die unter anderem zu Müttern und Kleinfamilien forscht. Die weiblichen Millennials und Gen Z hätten so viele negative Informationen über das Kinderkriegen konsumiert wie kaum Frauen vor ihnen. Sie sieht das

erst mal als eine wichtige Entwicklung. "Es gibt einen Nachholbedarf", sagt Tazi-Preve. "Jahrzehntelang hat eine völlig unrealistische Überhöhung der Mutterschaft stattgefunden."

Im 20. Jahrhundert wurde Mutterschaft fast ausschließlich als Erfüllung dargestellt, ohne die Auseinandersetzung mit den negativen Seiten. Erst in den 1970er-Jahren fingen Feministinnen an, darüber zu schreiben, dass Kindererziehung nicht nur Erfüllung bedeutet, sondern auch sehr viel Arbeit – und reale Nachteile in einer Gesellschaft, die den Wert eines Menschen anhand seiner Verfügbarkeit für den Arbeitsmarkt misst. Von da an dauerte es noch mal 40 bis 50 Jahre, bis diese Sicht in Artikeln zum Muttertag und Weltfrauentag ankam, in den Netflix-Serien und auf den Bestsellerlisten.

Mutterschaft

Mehr zum Thema

Kindererziehung

"Eltern überschätzen ihren Einfluss"

[<https://www.zeit.de/2024/21/kindererziehung-entwicklung-eltern-verunsicherung>]

Mutterschaft

Was ist eine gute Mutter?

[<https://www.zeit.de/zeit-magazin/2024/21/mutterschaft-gute-mutter-sein-familie-betreuung>]

Doch manchmal frage ich mich: Haben wir es nicht übertrieben mit dem *real talk*? Eine ungezuckerte Sicht auf die Mutterschaft ist wichtig. Das Anstrengende, das Nervige, die Ungerechtigkeit und die gelegentliche Verzweiflung gehören dazu. Genauso aber, dass Kinder einem Halt geben, die Bedeutung der Arbeit und des Ehrgeizes ins rechte Verhältnis rücken, dass sie einen sich angenommen fühlen lassen können wie kaum jemand sonst. "Wir brauchen auch realistische Darstellungen der Mutterschaft, die Mut machen", sagt Tazi-Preve. "Davon gibt es gerade zu wenig."

In meinem Bücherschrank stehen viele großartige Romane und Sachbücher von klugen Frauen, die nach dem Prinzip funktionieren: Muttersein ist das Beste auf der Welt, doch dann folgt ein aber, das 200 bis 300 Seiten einnimmt (*Mutterschaft* von Sheila Heti, *Department of Speculation* von Jenny Offill, *Stillleben* von Antonia Baum). Auch der Roman *Weißes Wolken* von Yandé Seck scheint zunächst in die gleiche Kerbe zu schlagen: Zwei Schwestern mit einem senegalesischen Vater arbeiten sich an Frauenrollen ab. Die eine, eine Frankfurter Psychotherapeutin mit drei Söhnen, verzweifelt an den Wäschebergen und ihrem dauerarbeitenden Mann. Die andere, hochpolitisch, will alles anders machen. Doch je weiter die Handlung voranschreitet, desto mehr wird der Roman zu einem Plädoyer für Mutterschaft. Er zeigt, dass Mutterschaft keine Flucht in individualisierte Bürgerlichkeit sein muss – sondern auch eine radikale Ansage in einer Welt, die sich über Geld und Leistung definiert.

Yandé Seck ist nicht nur Schriftstellerin, sie arbeitete auch als Psychotherapeutin und forscht zu Mutterschaft und Migration. "Ich will nichts schönreden: Gerade für diejenigen, die keinen Zugang zu Unterstützung oder Bildung haben, kann das Mutterwerden schnell ein Ticket in die Armut sein", sagt Seck. "Trotzdem ist es mir wichtig zu zeigen, dass Mutterschaft auch Stärke bedeutet." Vielleicht schafft sie es, das Glück des Mutterseins unsentimental zu beschreiben? "Da ringe auch ich mit Worten. Mutterschaft ist mit Superlativen wie bedingungslose Liebe und Aufopferung überfrachtet." Vielleicht seien genau diese Annahmen das Problem, sagt Seck nach kurzem Nachdenken, und die Erwartung, dass es bei Mutterschaft um Glück gehe. Es ist ja auch Zumutung und Schmerz damit verbunden. Opfer, die man nicht bringen will.

Gut, reden wir also nicht über das Glück, sondern über das Gute an der Mutterschaft.

"Kinder sind eine Wahnsinnsmöglichkeit, sich weiterzuentwickeln", sagt Seck. Die Fähigkeit, mit Unwägbarkeiten umzugehen, werde bei Eltern größer. "Sie erleben den Kontrollverlust, wenn der Zweijährige sich auf den Boden wirft oder die ganze Familie abwechselnd wochenlang von Kita-Viren flachgelegt wird. Wir machen aber auch die Erfahrung, das gemeinsam durchstehen zu können." Ich kenne das zu gut: Bevor ich Mutter wurde, konnte ich mir viel besser einreden, Krankheiten und Schwäche beträfen nur andere. Es brauchte drei Magen-Darm-Grippen in Folge, um wirklich zu verstehen: Auch ich bin nur eine Handbreit vom Chaos entfernt und werde nicht immer auf der Sonnenseite der Leistungsgesellschaft stehen.

Kinder nötigen Erwachsene, im Moment zu sein, sagt Seck. (Das wissen wahrscheinlich alle, die versucht haben, ihre Arbeitsmails zu checken, während der Nachwuchs dringend Verstecken spielen will.) "Es klingt platt, aber Kinder helfen, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren", sagt sie. "Körperkontakt, Beziehungen, Dankbarkeit dafür, dass es diese

Menschen in meinem Leben gibt."

"Kinder zwingen uns zu Gemeinschaft", sagt auch die Soziologin Lisa Yashodhara Haller, eine der Herausgeberinnen des *Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft*. "Im feministischen Diskurs Europas überwiegt momentan zwar zurecht die Warnung: Passt bloß auf, dass eure wirtschaftliche Unabhängigkeit nicht mit dem Mutterwerden endet", sagt sie. Diese Mahnung ist einer der Gründe, warum mehr Menschen das Kinderkriegen ins hohe Alter verschieben – und manche von ihnen ungewollt kinderlos bleiben. "Vor diesem Hintergrund werden auch feministische Stimmen lauter, die Mutterschaft als Selbstermächtigung begreifen", sagt Haller. Auf einem Arbeitsmarkt, der auf Kinderlose ausgelegt ist, seien Mütter zeitlich stärker gebunden und kaum autonom. "Aus der Forschung weiß man jedoch, dass nicht nur Autonomie uns glücklich macht, sondern auch Verbundenheit."

Positive Erzählungen über die Mutterschaft haben es auch deshalb so schwer, weil sie sich Vorteile vom Kinderkriegen nicht quantifizieren lassen – anders als die ökonomischen Nachteile. Die Einkommenseinbußen lassen sich einfach messen. Das Lachen, wenn ein Kind einen echt guten Pupswitz erzählt, nicht.

Viele Studien aus der Glücksforschung deuten zwar darauf hin, dass Eltern nicht unbedingt glücklicher sind als Kinderlose [<https://www.nber.org/papers/w25597>] – und in den Baby- und Kleinkinderjahren oft sogar unglücklicher [<https://www.mpg.de/9338415/eltern-zufriedenheit-geburt>]. "Der Großteil dieser Forschung ist jedoch quantitativ angelegt. Glück wird mit Zufriedenheit im Moment gleichgesetzt", sagt Haller. "Wenn man wegen eines zahnenden Kindes eine Nacht nicht geschlafen hat, zeigt die Momentaufnahme möglicherweise kein realistisches Bild, denn übermüdete Eltern sind in der Regel nicht zufrieden."

Fragt man die Eltern nach Erfüllung, sehen die Ergebnisse oft anders aus. So zeigt etwa eine Studie [<https://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/17439760.2013.830764>] des Sozialpsychologen Roy Baumeister: Ob die Eltern viel oder wenig Zeit mit ihren Kindern verbringen, wirkt sich zwar nicht auf ihre Zufriedenheit aus – durchaus aber darauf, wie sinnvoll sie diese Zeit empfinden.

Wenn man Glück nicht also nicht als einen möglichst angenehmen Alltag begreift, sondern als Gemeinschaft und Sinn: Dann zwingen uns Kinder zu unserem Glück – auch wenn es sich nicht immer gut anfühlt. Das sollte Teil unserer Geschichten über Mutterschaft sein. Diese Erzählungen sind mächtig. Bestenfalls sind die kein pastellfarbenes Märchen, sondern haben Platz für alle Wahrheiten: das Ungerechte, das Unzufriedene, das Unausgeschlafene, aber auch das Schöne.